Das Problem: Die Wettprämien müssen ja auch irgendwo erwirtschaftet werden. 3

fonds, Versicherungskonzerne, Kleinanleger) bis März 2012 über 600 Milliarden US-Dollar investiert, um von dem Anstieg der Rohstoffpreise zu profitieren. Zugleich war der Preis von Weizen, Mais und Reis im weltweiten Durchschnitt, nach Abzug der Inflation, 150 Prozent teurer als im Jahr 2000. Das ist eine existenzielle Bedrohung für jene Menschen, die 80 Prozent ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben müssen und nicht um die 10 Prozent, wie die Menschen in den Industrieländern. Die im Handel mit Agrar-Rohstoffen beteiligten Fonds und Banken behaupten hingegen, der Handel sei eine Win-win-Situation, in der alle profitieren. Und in der Tat: Die Warentermingeschäfte auf zukünftige Lieferungen (daher spricht man von ‹Futures›) haben eine gewisse Berechtigung, wenn es darum geht, das zum Beispiel ein Bauer seine Weizenernte zu einem festen Preis schon im Frühjahr verkaufen kann, um die Zeit bis zum Herbst zu überstehen. Auch für den Bäcker, der die Ernte kauft, ist es sinnvoll: Er hat so Sicherheit in seiner Preiskalkulation. Doch heute ist die Situation völlig aus dem Ruder gelaufen. Es sind vor allem die ‹Futures›, mit deren Hilfe die Preise in die Höhe getrieben werden mit dem Ergebnis, das dem Buch den Titel gegeben hat.

Wie das genau funktioniert, erklärt das neue Buch von Harald Schumann (Koautor der 1996 erschienen ‹Globalisierungsfalle›) auf übersichtliche und didaktisch gut aufbereitete Art. Sorgfältig kommen alle Argumente von Gegnern und Befürwortern der Spekulation auf den Tisch, um mit einer Fülle von Nachweisen aufzuzeigen, wie die Spekulation die Preise hochtreibt. Schon das einfache Prinzip der Buchführung sollte uns aufhorchen lassen: ‹Keine Buchung ohne Gegenbuchung› heißt nichts anderes, als dass der Gewinn der einen der Verlust der anderen ist. – Wie werden die Gewinne erzielt? Das Buch zeigt, dass es dazu mehrere Wege gibt. Zum einen wird mit Hilfe der ‹Futures› eine Nachfrage suggeriert, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Die Hedgefonds kaufen die Rohstoffe nicht, weil sie sie brauchen, sondern nur, um sie weiterzuverkaufen. Heute ist der Handel mit ‹Futures› so intensiv, dass an vielen Börsentagen mehr als eine gesamte Jahresernte ge- und verkauft wird. Die verstärkte Nachfrage steigert dann den Preis, an dem sich wiederum später die Mehrheit der Bauern orientiert. Dazu kommt noch, dass seit circa 2008 vermehrt Rohstoffe (vor allem Mais) zur Biosprit-Herstellung verwendet werden – auch dies wirkt preistreibend auf Nahrungsmittel. Diese Preissteigerungen werden wiederum von den Investmentbanken benutzt, um Indexfonds auf Rohstoffe anzulegen. Diese Art der Derivate sind simple Wetten auf einen Korb von Rohstoffen (dazu kann je nach Fonds auch Rohöl gehören). Das Problem: Die Wettprämien müssen ja irgendwo erwirtschaftet werden.

Das letzte Drittel des Buches zeigt mögliche Maßnahmen gegen die Rohstoffspekulation. Da die Entwicklung nur möglich war durch Beihilfe des Gesetzgebers, der – sei es durch Ignoranz oder Korruption – den Einflüsterungen der Lobbyisten gefolgt ist, muss auch bei der Politik angesetzt werden. An erster Stelle geht es darum, sogenannte Positionslimits einzuführen, das heißt Obergrenzen für die Anzahl der Terminkontrakte, die einzelne Händler halten dürfen. Berichtet wird über die Entwicklung in den Vereinigten Staaten (von dort ging die Liberalisierung zugunsten der Spekulation mit Rohstoffen aus) und die Situation in der Europäischen Union. Sowohl im amerikanischen Kongress wie in der europäischen Kommission und im Parlament wird hart für und gegen eine solche Begrenzung der Anzahl der Kontrakte gekämpft.

Eine Angleichung an die Persönlichkeit des Spenders festgestellt. 4

Das Buch wurde auf Anregung des foodwatch-Gründers Thilo Bode geschrieben. Der Journalist Harald Schumann hat sich viel Mühe gemacht, etwas Licht in das Dickicht des Rohstoffhandels zu werfen. Das ist ihm gut gelungen. Dass Bücher wie dieses nicht ganz wirkungslos bleiben, zeigt die Tatsache, dass zumindest die DZ Bank, die Dachorganisation von 900 Volks- und Raiffeisenbanken, vor Kurzem entschieden hat, aus dem Spekulationsgeschäft mit Nahrungsmitteln auszusteigen. Wie es heißt: weil es «derzeit keine Nachfrage nach solchen Produkten» gebe. Die Deutsche Bank und die Allianz bleiben allerdings weiterhin im Geschäft.

4 BEATRIX WALDBURGER

Zuschrift zu Günther Kollert
Lupus est homo homini
im ‹Goetheanum› Nr. 35-36/2013

Dieser Beitrag hat mich, insbesondere wo es um den Organempfänger geht, zum Nachdenken angeregt. […] Zum jetzigen Zeitpunkt lehne ich es ab, den Sterbeprozess eines Menschen abrupt mit dem Messer zu beenden. Zu würdevoll scheint mir der Moment des Todes zu sein, zu kostbar sein Potenzial, die Menschenseele zu wandeln […] Ich würde Studien zu gesundheitlichen und psychischen Kurz- und Langzeitwirkungen begrüßen, um besser einzuschätzen zu können, was Organtransplantationen für unsere Gesellschaft bedeuten. In einem Vortrag hörte ich zum Beispiel, dass ein Verbrechen anhand der Albträume eines Mädchens, das das Herz des ermordeten Mädchens erhalten hatte, aufgeklärt worden sei. In Amerika […] wurde bei herztransplantierten Empfängern eine Angleichung an die Persönlichkeit des Spenders festgestellt. Wie steht es um die körperliche Gesundheit nach der Transplantation bei lebenslänglicher Medikamentation? Wie steht es um meine moralische Gesundheit? […] Ich kann das Organ nicht mehr zurückgeben, wenn psychische Probleme auftauchen, auch Kinder können es nicht, wenn sie in das pubertäre Alter der Sinnsuche kommen. Ein Weg scheint mir zu sein, mit mehr Bewusstsein für die ‹Organübergabe› die mechanisierende Tendenz in der Medizin zu neutralisieren. Spender und Empfänger sollten sich begegnen können. Der Spender bereitet sich vor, sein physisch-ätherisch-astrales ichdurchzogenes Organ bewusst an den Empfänger abzugeben, begleitet es und verleibt es diesem ein und lässt los. Der Empfänger gedenkt dem Spender mit seiner ganzen Willenskraft, deren er fähig ist.

5 HANS-CHRISTIAN ZEHNTER

‹Piet Mondrian – Barnett Newman – Dan Flavin›, bis 19. Januar 2014, Kunstmuseum Basel · www.kunstmuseumbasel.ch

Vergleiche spannen Rätsel auf. Sie sind Forschungsanfragen, Experimente, laden

Foto von Hans-Christian Zehnter: Dan Flavin, untitled (to Barnett Newman) four, Gelbe, blaue und rote Leuchtstoffröhren, Migros Museum für Gegenwartskunst, Zürich

zur Entdeckungsreise ein. Sie ziehen Ungeholtes, Ungehobenes in den Raum des Vergleiches, in die Räume einer Ausstellung. Sieben Säle können im Kunstmuseum Basel durchwandert werden: Verglichen werden Werke von Mondrian, Newman und Flavin. Jedem Künstler sind eigene Räume zugeeignet. Das Überschreiten der Schwelle von einem Künstler zum anderen macht die Spannung greifbar: Nicht nur verschiedene Stile, sondern drei Generationen, mithin drei Bewusstseinsräume einer Kunst der Moderne, werden durchschritten und fragen nach ihrem Zusammenhang.

Je circa 30 Jahre liegen zwischen den Schaffenszeiten der drei Protagonisten. Mondrian (1917–1944) ringt in den Anfängen des 20. Jahrhunderts um das ‹dynamische Gleichgewicht› der bildnerischen Mittel, die er auf Linie und Farbe (Rot, Gelb, Blau sowie Schwarz und Weiß) reduziert. Mondrian wächst bei einem calvinistischen Vater auf, studiert Landschaftsmalerei, begegnet in Paris mit Cézanne und dem Kubismus dem Aufbruch in die Moderne und wird schließlich Theosoph. Parallel löst er sich von der Bildsprache der Natur, um zu einer Kunst als ‹Neue Gestaltung› zu finden. Seine Werke sind künstlerisch empfindend auf die Bildfläche komponierte, konstruierte dynamische Gleichgewichte. Er sucht das «reine Sehen des Universalen», sucht eine metaphysische Erfahrung an der Kunst. Mondrians ‹Neue Gestaltung› ist für Newman (1907–1970) zu ideell, sie versetze den Betrachter in eine allzu makellose Welt. Sie bleibt – ähnlich wie Hegels Ideengebäude – eine ‹Kunstwelt›. Newman sucht zusammen mit seinen amerikanischen Zeitgenossen Mark Rothko, Jackson Pollock und Franz Kline nach der Unmittelbarkeit der sinnlich erscheinenden Wirklichkeit. Seine Großformate erhalten Raumdimensionen. Nur wenige Farben werden mehrschichtig und farbräumlich aufgetragen, sodass schließlich die empfindende Begegnung mit der Farbe losgelöst von der Bildfläche stattfindet – eine gefühlte Begegnung mit dem Erhabenen, dem «Sublimen», wie Newman es formuliert. Newman tritt erst spät als Künstler hervor.

> Er entscheidet sich gegen seinen Vater zur Ausbildung zum Flugwetter-Meteorologen.[5]

Nach dem Studium der Philosophie arbeitet er in der väterlichen Bekleidungsfabrik sowie als Lehrer. Im anschließenden Studium der Botanik und Ornithologie zeigt sich das Interesse am Hier und Jetzt. Erst danach beginnt sein künstlerisches Wirken; ein solches, in dem das «Sublime» hier – weder allein auf der Leinwand noch allein im Geist des Betrachters – stattfindet: 1948 verfasst er sein Manifest ‹The Sublime is Now›. 1970, ein Jahr vor seinem Tod, hält Newman die Ansprache zur Ausstellungseröffnung seines jüngeren Künstlerkollegen Dan Flavin (1933–1996) in der National Gallery in Ottawa. Auch Flavin setzt sich mit Wissenschaft, Kunst und Religion auseinander. Während sein Vater für ihn den Priesterberuf vorsieht, entscheidet er sich selbst zur Ausbildung zum Flugwetter-Meteorologen, studiert in den 50er-Jahren Kunst und Kunstgeschichte, um ab 1961 mit dem Material der Leuchtstoffröhren eine eigene Kunstform zu begründen.

Wie nun steht es um Flavins Kunstauffassung? Endgültig verlässt er die Bindung an die Leinwand, ja an den musealen Rahmen: Die Wand, Raumpartien, der ganze Raum, Außenräume (z. B. der Innenhof des Basler Kunstmuseums) werden zum Ort des künstlerischen Komponierens. Während Mondrians Bilder durch ihre Begrenzung auf die vergleichsweise kleinformatige Leinwand eher wie Texte gelesen werden (dort das Bild, der Buchstabe, hier beim Betrachter das Erlebnis), sich also das Metaphysische noch eher intellektuell ereignet, löst sich bei Newman die Farbe von der Leinwand und quillt – freilich zuletzt nicht-sinnlich – in den Raum: Zwischen Gesehenem und Erlebtem erscheint kein Unterschied, das Metaphysische tritt ins Hier und Jetzt. Flavin bringt die Farbe in den leiblich betretbaren Raum. Anstelle von Farbe als Stoff auf der Leinwand, verwendet er das unsichtbare Licht als Trägersubstanz (als ‹Leinwand›) für das Erscheinen von Farbe.

So sehr Mondrian eine neue Welt gestaltet, ohne das Licht wären auch seine Werke nicht zu sehen. Licht – so unsichtbar es selbst auch ist – bringt erst die Welt zur Sinnlichkeit. Auf seinen Schwingen kommt Farbigkeit zur Erscheinung. Das Erhabene, das Sublime oder das Unsichtbare erweisen sich damit als das Ursprüngliche und das sinnliche Erscheinen als – abgeleitete – Bildsprache. Am Ort des Leuchtens tritt Unsichtbares in Anwesenheit und bringt das Erscheinen von Farbe mit sich. Dass sich dadurch auch das feste, gegenständliche Räumliche in lichthaft Unbegrenztes auflöst, scheint geradezu logische Folge. Inwieweit Flavin sich selbst in dieser Art verstand, sei dahingestellt. Die Ausstellung erlaubt es, bislang Ungeholtes in den Räumen des Kunstmuseums anwesend sein zu lassen. Dazu passt das parallel zur Vernissage neu installierte Leuchtstoffröhrenkunstwerk von Bruce Nauman (*1941) im kleinen Innenhof des Kunstmuseums Basel, bei dem steht: «Der wahre Künstler hilft der Welt durch die Enthüllung mystischerWahrheiten.» Insofern ist den Kuratoren der Ausstellung ein wahres Kunstwerk gelungen.